

Administration:
Kirchgasse, Theatergeb.

PETTAUER

Redaction:
Hauptplatz Nr. 86.

Pränumerationspreise
für Pettau:

vierteljährig . . . fl. 1.—
halbjährig . . . fl. 1.95
ganzjährig . . . fl. 3.80
mit Postversendung:
vierteljährig . . . fl. 1.15
halbjährig . . . fl. 2.25
ganzjährig . . . fl. 4.40

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Manuskripte
werden nicht zurückge-
sendet, unfrancirte Briefe
nicht angenommen und
anonyme Mittheilungen
nicht berücksichtigt.
Anzerate werden billiger
berechnet.
Ankünfte jeder Art wer-
den bereitwillig ertheilt.

Nr. 38.

Pettau, Sonntag, den 27. Oktober 1878.

1. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

Mit 1. November d. J. beginnt das IV. und letzte Quartal im I. Jahrgange des „Pettauener Wochenblatt“.

Um mit dem Solarjahre abzuschließen, eröffnen wir ein Abonnement für die zwei letzten Monate November und Dezember zu dem Preise von nur 68 Kr. für loco und 78 Kr. mit Postversendung nach Auswärts. Es kann jedoch das Abonnement auch auf das I. Quartal des II. Jahrganges zu dem Preise von 1 fl. 68 Kr. für loco und 1 fl. 92 Kr. mit Postversendung, ausgedehnt werden.

Das Bedürfnis eines Localblattes hat sich nach den bisherigen Erfahrungen hier als unfehlbar herausgestellt und wir werden fortan umso eifriger bestrebt sein der Local-Publizistik vollste Rechnung zu tragen, wenn uns auch von Seite der verehrten Bürgerschaft Pettaus und der auswärts lebenden Angehörigen und Freunde unserer freundlichen Draustadt die möglichste Unterstützung durch zahlreiche Theilnahme am Abonnement zu Theil werden wird.

Wir geben uns daher der freudigen Hoffnung hin, unser mit Mühe und unter vielen Schwierigkeiten begonnenes Werk mit dem besten Erfolge gekrönt zu sehen.

Hochachtungsvoll

die Administration des

„Pettauener Wochenblatt.“

Die Weinfälschungsfrage vor dem Tribunal zweier Congresse.

In zwei deutschen Städten, im Norden und Süden, fanden unlängst Congresse statt, die sich mit der Frage der Weinfälschung beschäftigten und obwohl von ganz auseinanderliegenden Gesichtspunkten ausgehend, doch zu den gleichen Resultaten gelangten. Es sind dies der am 6. September eröffnete Congreß des „Deutschen Vereines für öffentliche Gesundheitspflege“ zu Dresden und der während dem 15. bis 19. September in Würzburg am rebenreichen Main tagende „Vierte deutsche Weinbaucongreß“, welcher letzterem auch ein hervorragender Vertreter des österreicherischen Weinbaues — allseitig mit lebhafter Freude begrüßt — bewohnte.

Das uns interessirende, auf das Programm des Dresdener Congresses gesetzte Thema war die „Weinbehandlung in hygienischer Beziehung“ und Referent dafür der bekannte verdienstvolle Oenologe Prof. Neubauer aus Wiesbaden. Der

Tenor seines Vortrages, wichtig genug, um vollständig wiedergegeben zu werden, enthält folgende zehn Sätze:

1. Der Name „Wein“, kommt allein, dem Getränke zu, welches entsteht, sobald man den Saft der Trauben nach den Regeln der Kunst und Wissenschaft vergähren und sich klären läßt.

a) Das in der Weinlehre übliche Schwefeln ist, sofern dasselbe mäßig und mit arsenfreiem Schwefel geschieht, als kaum entbehrlich zu gestatten. Ueber die Schädlichkeit des zu gleichem Zwecke empfohlenen sauren schwefelsauren Kalles, welcher bei den damit gefütterten Thieren schweren Darmcatarrh erzeugt haben soll, sind weitere Untersuchungen dringend zu empfehlen.

b) Gegen die Anwendung von Gelatine, Hausenblase etc. zum Klären und Schönen des Weines ist nichts einzuwenden.

2. Das Versetzen des Mostes geringer oder schlechter Jahrgänge mit chemisch reinem Zucker ist nicht zu beanstanden. — Bei der Verwendung von unreinem Kartoffelzucker kommen immer fremde Bestandtheile in den Wein und außerdem ist in diesem Falle die Bildung von Fuselölen (Amylalkohol) während der Gährung nicht unmöglich.

3. Das Alkoholisiren der Moste und Weine, sobald dasselbe in mäßigen Grenzen bleibt und mit fuselfreiem Weingeist ausgeführt wird, dürfte kaum zu beanstanden sein, da im anderen Falle alle Südwine, wie Sherry, Portwein etc., die nie ohne Alkoholzusatz in Handel kommen, gesetzlich zu verbieten wären.

4. Das Entsäuern der Moste und Weine mit Kalk, Magnesia oder Kalisalzen kann nur in sehr beschränktem Maße gestattet werden, da stets durch diese Manipulationen der normale Gehalt der Weine an Kalk, Magnesia oder Kali durch die Bildung löslicher apfelsaurer Salze in sehr bedenklicher Weise gesteigert wird. Es würde sich empfehlen, den zulässigen Gehalt der Weine an Kalk, Magnesia und Kali in bestimmte Grenzen zu bringen.

5. Gekochte Weine (Frankreich, Spanien, Griechenland, Italien etc.) enthalten sehr oft ganz bedeutende Mengen von schwefelsaurem Kali und müssen beanstanden werden, sobald der Gehalt an diesem Salz eine gesetzlich festzustellende Grenze (in Frankreich 2 Gramm im Liter) übersteigt.

6. Die bis jetzt vorliegenden Untersuchungen über die physiologischen Wirkungen des Glycerins und der Salicylsäure reichen nicht hin, um die Verwendung dieser beiden Körper in der Weinlehre als unbedingt gesundheitschädlich zu verbieten. Hierbei ist besonders zu berücksichtigen, daß das Glycerin wie der Alkohol ein normaler Bestandtheil ist, wovon jeder Wein, selbst der reinste, 6 bis 8 Gramm im Liter enthält.

7. Zusätze von Alaun und Schwefelsäure sind als gesundheitschädlich gesetzlich zu verbieten.

8. Die künstliche Darstellung rother Weine aus Weissen, durch Zusatz fremder Farbstoffe, Tannin etc., ist gesetzlich zu verbieten. Selbst wenn die zur Verwendung kommenden Farbstoffe, wie Mürchen, Heidelbeeren- und Malvenfarbe, unschädlich sind, so wird doch der Käufer derartigen Rothweine getäuscht und betrogen. Auch der französische Justizminister hat in neuester Zeit verfügt, daß die Färbung der Weine mit was immer für einer fremden Substanz als Betrug zu verfolgen und zu ahnden ist.

9. Die mit Zusätzen von Zucker, Alkohol etc. versetzten Weine müssen ebenso, wie alle Kunstweine beim Verkaufe mit einem Namen be-

legt werden, welcher über die Art ihrer Bereitung keinen Zweifel läßt. Um dies durchzusetzen, ist den agricultur-chemischen Versuchstationen, so wie den Laboratorien der Gesundheitsämter zc. die weitere Ausbildung der in der Weinchemie in Anwendung kommenden analytischen Methoden, so wie die Bearbeitung neuer auf das dringendste zu empfehlen. Hierin liegt allein ein sicherer Schutz gegen die vielfachen Verirrungen der Weinproduzenten. Hiedurch wird allein jenen Halbchemikern der Mund gestopft, die lange genug das Unvermögen der Wissenschaft zum Schutzmantel ihrer auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Winger zc. berechneten Speculationen gemacht haben.

10. Die Commission des Reichstages hat den §. 9 der Gesetzesvorlage über den Verkehr mit Nahrungsmitteln zc. mit dem Zusatz zu versehen: „oder den bestehenden Handels- und Geschäftsgebräuchen zuwider mit dem Scheine einer besseren Beschaffenheit verächt“.

Es sind diese erlaubten Handels- und Geschäftsgebräuche auf das bestimmteste zu normiren, widrigenfalls dieser Zusatz dazu angethan ist, der Weinfälschung zc. erst recht, und zwar unter dem Deckmantel des gesetzlichen Schutzes, Thür und Thor zu öffnen.

Hievon nahm die Versammlung die Sätze 1—7 ohne Widerspruch an; Satz 8 hingegen, welcher auch das Verbot der schädlichen Farbstoffe ausdrückt, wurde beanständet, jedoch nach Darlegung des Referenten, daß Zulassung unschädlicher Farbstoffe auch zur Verwendung schädlicher führe und verleite, — dem Sinne nach ein gleiches, der Form nach jedoch in etwas veränderter Fassung angenommen, nämlich der Schlusssatz, als für einen Beschluß ungeeignet, weggelassen und dafür beschlossen: „... durch Zusatz fremder Farbstoffe, Tannin zc., ist wie in anderen Ländern, zu verbieten“. An der 9. These wurden gleichfalls die beiden letzten Sätze wegen ihrer formellen Ungeeignetheit weggelassen, im Uebrigen aber die ganze These unverändert angenommen. Desgleichen gelangte These 10 unverändert zur Annahme.

Wir unsererseits, die wir diesem Congreß nicht beigezogen haben, wollen hier gleich bemerken, daß bei dem später folgenden Weinbaucongreß eine andere Autorität auf dem Gebiete der Chemie, Prof. Wislicenus, sein Erstaunen darüber ausgesprochen hat, wie man den Zusatz von Glycerin zum

Wein auch nur vom hygienischen Standpunkt aus zulassen könne! — Bei dieser Gelegenheit wurden von competenten Seiten nachfolgende interessante Thatsachen mitgetheilt; einmal, daß sowohl norddeutsche als französische Glycerinfabriken ganz colossale Quantitäten dieses Fabrikates in Wein- (und Bier-) Gegenden absetzten, die nur für Wein (und Bier) Verwendung finden könnten; sodann, daß der früher so schwunghaft betriebene Absatz von Heidelbeeren aus dem deutschen Speessart nach Bordeaux im letzten Jahre gänzlich nachgelassen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Chronik.

Bettau, 26. October.

(Theater.) Der Direktor der vereinigten Theater Marburg und Bettau, Herr Theodor Bollmann wird die hiesige Bühne am Donnerstag den 31. d. M. mit dem vorzüglichen Lustspiel von Dr. Schweiger „Großstädtisch“ eröffnen. Am Montag den 28. d. M. findet die alljährliche Logenlicitation im Stadttheater statt. Bei dem eifrigen Streben des Herrn Direktors Bollmann, stets nur Neues und Ausgezeichnetes zu bieten, was derselbe bisher in Marburg zur größten Zufriedenheit des Publikums beifähigt hatte, ist es sehr wünschenswerth, daß auch das hiesige Publikum demselben die regste Theilnahme entgegenbringen möge.

(Für die Verwundten als Lektüre), sind der Redaction d. Bl. abermals vom Herrn Leon Loevenstein Besitzer der Herrschaft Eburnisch, gelesene neueste Wienerzeitungen, dann vom Herrn I. K. Bez. Ver. Adjunkt Paulich 2 weitere ganze Jahrgänge der „Illustrirten Haus- und Familienbibliothek“ und die neuesten Nummern des „Neuen Wiener Tagblattes“ und von der Frau Dr. Cussek 1 ganzer Jahrgang der „Heimath“, 45 Hefte der 5. k. Bibliothek, 20 Hefte Romane von Emilie Alhagare Carlen und 30 Lieferungen diverser Wiener Romane mit Verzichtleistung auf die Zurückgabe, gespendet worden, wofür der beste Dank hiermit ausgesprochen wird.

(Brandchronik.) Am 7. d. M. brannten die Wirthschaftsgebäude des Grundbesizers Kucharis in Löschnitz sammt den darin befindlichen gewesenen Stroh- und Futtervorräthen vollständig nieder. Der Schaden beziffert sich auf 800 fl. Desgleichen wurde Tags darauf das Wirthschaftsgebäude sammt Vorräthen des Kenschlers Windisch in Derdoboizen

Fenilleton.

Nach Amerika!

(Aus der „Wiener landw. Zeitung“.)

(Eine Dorfgeschichte.)

(Schluß.)

„Wo dem Menschen das Verderben mit trügerischen Vorspiegelungen winkt, ihm scheinbar Rosen auf dem Wege wahnwitzigen Irrthums streut, wo umgaulend von Scheinglänzenden Hoffnungen des Menschen Ehn und Laffen sich leichtfertig an den schwächsten Strohhalme klammern, nicht vielleicht aus Verzweiflung, nein, des mühelos zu erwirkenden Gewinnes wegen, da, glaube es mir, mein Kind, gebührt selbst des Vaters Vernunft nicht das Recht wohlwollenden Rathes. — Eines Tages kommt ein Mann in das Kirchbäuerlehaus und überreicht dem Josa eine Fahrordnung der Hamburger Dampfschiffahrt nach dem neuen Welttheile Amerika. Zugleich legt er einen Kupfer auf den Tisch, in welchem mit glühenden Farben der jungfräuliche Boden Amerika's in seiner uner-schöpflichen Production mit den Goldgruben Australiens verglichen wird, — nur daß der Bodenscholle der Reichthum leichter zu entlocken sei, als der Goldglanz dem harten Westeme. Josa zeigte sich Anfangs nicht nur gleichgültig sondern geradezu empört gegen die bloße Annuthung, den heimathlichen Herd zu verlassen und hinauszuziehen in eine ihm unbekante Welt. Ich hielt es übrigens für gar nicht möglich, daß Josa sich sprechen lassen könnte, der Heimath Lebenswohl zu sagen und einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. — Wassertropfen höhlen Steine aus. Und was scheint auf dieser Welt überhaupt unmöglich? — Zwei Jahre nach der Verheirathung Josa's mit meiner Tochter machte er sich — be-thört von den läugnerischen Vorspiegelungen erbärmlicher, gewinnsüchtiger Menschen — mit dem Gedanken an Auswanderung vertrauter, und

eines Tages überraschte er mich mit der Nachricht, auswandern zu wollen. Anfangs machte ich Vorstellungen, um ihn von seinem verderblichen Vorhaben abzubringen; ich bat, beschwor ihn; ich weinte; ich war even zu schwach, kräftig entgegenzutreten, weil ich ihm thörichter, verblendeter Weise meinen ganzen Besitz übertrug. Alles Neben, das redlichste Rathen war vergebens! Dann zürnte, kaufte, fluchte ich und entzog der bethörten Tochter meine väterliche Liebe, denn auch sie war dem Plane ihres Gatten geneigt. — Alles, alles vergebens; zwischen uns schlich sich Zwist, Zwie-spalt ein; mich erklärte man für einen Narren, für einen bezopften Menschen, der sich auf den eigenen Vortheil nicht versteht; ich mußte nachgeben und zog von ihnen fort zu fremden Menschen, bei denen ich ein ärmliches Stübchen mietete. Zwei Monde mochte ich schon fortgezogen sein, während welcher Zeit ich das für die Bristung des Lebens Nothdürftigste von der Tochter zugesendet erhielt. — Da empfing ich ein Schreiben von dieser, worin sie, mit kalten, wenigen Worten von mir Abschied nehmend, mir mittheilte, daß sie heute früh mit ihrem Manne nach Amerika abgereist sei, nachdem dieser die Wirthschaft tags vorher sammt allem Inventar und Mobilar verkauft hatte. Kein Mensch im Dorfe hatte eine Ahnung von diesem Verkaufe, so geheimnißvoll wurde dieser betrieben. Dem Schreiben war zugleich eine Geldbaganette beigelegt, bei dessen Verabreichung man jedenfalls einen baldigen Tod meinerseits mit in Rechnung zog. — Ich war vernichtet; mein sauer erworbenes Vermögen dahin. Ich wußte mich nicht zu fassen. Anfangs schien ich an meiner Vernunft zweifeln zu müssen. Wo lange konnte ich mit dem Gelde reichen? Hier konnte nur der Tod rettend mir die Hand leihen. Josa hatte meine Stunden gezählt; was aber dann, wenn sie Gott verkümmerte? — Später wurde ich ruhiger. Ich zog aus meiner ersten Wohnung fort in dieses baufällige Haus und lebe seit dieser Zeit von der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit fremder Menschen. Seit der Abreise Josa's mit meiner Tochter waren mittlerweile fünf Jahre vergangen; dieser Zeitabschnitt reichte hin, mich an Erfahrungen und Noth aller Art

durch Unvorsichtigkeit eines mit Bündhölzchen spielenden 4jährigen Knaben ein Raub der Blammen. Der Schaden beträgt hier über 500 fl. Am 18. d. M. um 11 Uhr Nachts kam im Wirthschaftsgebäude des Grundbesizers Stibers in Puschendorf auf eine nicht eruirbare Art ein Schadenfeuer zum Ausbruche, welchem außer dem Gebäude auch noch die ganze heutige Aechtung des Weiffers, die angebaut gewesenen Schwein- und Pferdehallungen sammt 2 Pferden zum Opfer fielen. Der Gesamtschade wurde mit 3000 fl. angegeben. Asscurirt war von allen 3 Beschädigten Niemand.

(Unglücksfall.) Der 30 Jahre alte Grundbesizer Alois Kovacic in Kottmann bei Klappendorf, wollte am 16. d. M. ein leeres Faß mit Spiritus ausbrennen. Er goß eine Quantität dieser Flüssigkeit in's Faß zündete dieselbe an und verstopfte die Löcher. In Folge des darin entstandenen Gases explodirte das Faß und ein Daubenstück flog dem Unvorsichtigen derart an den Kopf, daß derselbe sofort zu Boden stürzte und bald darauf den Geist aufgab.

(Diebstahl.) In der Nacht des 17. d. M. wurde in Markdorf durch Ausreißen eines großen Fenstergitters eine größere Menge Schweinfette, sogenanntes „Verhackt“ und Selchfleisch im Gewichte von etwa 80 Kilo von bisher unentdeckten Dieben gestohlen.

(Nachtwandlerinnen.) Zur Zeit befinden sich in Großwardein zwei Mädchen, die seit ihrer frühen Kindheit Nachtwandlerinnen sind. Die eine von ihnen wurde kürzlich von Dr. Mikolezi beobachtet, wie sie bei Nacht im Maulbeergarten neben der Eisenbahn im Schlaf herumwandelte. Mit wunderbarer Geschicklichkeit und Schnelligkeit erklimmte sie die Gipfel der höchsten Bäume und ließ sich dann ebenso geschickt nach kurzer Weile wieder herab. Mikolezi versuchte es, ihr den Weg zu verketten, sie wich aber stets mit Präcision aus. Er faßte sie an der Hand und fand diese eisig kalt. Alle Versuche, sie aus ihrem Schlaf zu erwecken, blieben erfolglos. Vergebens versuchte er ihr die festgeschlossenen Augenlider zu öffnen, sie preßte sie noch fester zu. Das junge mond-süchtige Mädchen ist sehr heiteren Temperaments. So viel es auch in der Nacht herumgewandelt sein mag, empfindet es darnach nicht die geringste Müdigkeit. Von den nächtlichen Promenaden hat es eine Erinnerung und erzählt was es gesehen und was mit ihm geschehen, aber es spricht davon immer nur wie von Traumgesichtern.

(Wech im Glück.) Vergangenen Monat kam eine Bäuerin aus H. bei Gabel und meldete das am 3. Juli in der Prager Lotterie gemachte Lerno mit 1692 fl. an. Leider konnte ihr das Geld nicht ausbezahlt werden, weil sie das theilere Papier — den Lotteriezettel — in den Ofen warf und verbrannte. Die Bäuerin hatte die drei Nummern

zu gewöhnen, die mir früher ganz fremd waren. Nach fünf Jahren kam Josa mit meiner Tochter zurück; sie mit einem Tragkorbe, worin ein todttes Kind lag, das vor zwei Tagen auf der entbehrungsvollen Reise gestorben; Josa und sein Weib waren — Bettler. Ich glaubte wahnsinnig werden zu müssen, und daß ich es nicht würde, ist mein Unglück; es wäre ja jede Erinnerung dahin. Des Todes Keim lag in des unglücklichen Weibes Brust; ihr Trachten war auf dem Rückwege dahin gerichtet, die heimathlichen Gesilde zu erreichen und in diesen mit dem Kinde sich zur ewigen Ruhe zu legen. Die einst wohlhabenden Leute — Bettler! So weit hat sie falsche Vorspiegelung, Verblendung gebracht. Vier Wochen nach ihrer Ankunft starb meine Tochter; wir legten sie hin zu ihrem Kinde in das kühle Grab; ich hatte keine Thräne mehr zu weinen. Trockenen Auges sah ich den rohgezimmerten Sarg in die Erde sinken. Seit dieser Zeit ist Josa verschwunden, kein Mensch weiß wohin; wahrscheinlich hat er seinem Elende selbst ein freiwilliges Ende gemacht“.

Der unglückliche Greis streckte die Hände weit von sich weg an den Tisch und ließ das lebensmüde Haupt schlaff auf dieselben sinken. Seinen Augen entströmten helle Thränen. Ein früher so wohlhabender Mann, der jetzt mit den Buren der Armuth kämpft!

Ich überließ ihn seinem Schmerze. Ich küßte die dürre Hand und ging suchte zur Thüre hinaus. Draußen war heller Mondschein; laue Lüfte spielten in dem Hollundergebüsch; der Bach plätscherte in altgewohnter Weise und ich war so traurig, so traurig! In der Nacht träumte ich von Reichthum und Armuth, von Glück und Unglück, von einem verlorenen Menschenleben. . . .

Den alten Egbert fand man des anderen Morgens todt in derselben Lage, in der er sich befand, als ich ihn verließ. Vielleicht hauchte er seine Seele in meiner Gegenwart aus, ohne daß ich es ahnte.

Ich legte einen Rosmarinstrauch auf seinen Sarg, ließ in das Grab einige Handvoll Erde fallen und küßte leise mit weinenden Augen: „Ruhe sanft in Frieden!“

Karl Werner.

28, 70, 77 in R.-Leipa gesetzt, und glaubte, da ihr vorher statt der 77 von einem Andern die 78 eingeredet worden war, daß sie die 78 zu den zwei andern Nummern genommen hätte. Nachher, aber zu spät, kam sie zur Kenntniß, daß sie doch die Glückliche sei.

(Zimmerpreise in Paris.) Während der Ausstellung in Paris suchte ein Fremder in einem der Hotels der äußeren Boulevards ein Logis. Man zeigte ihm ein Zimmer, oder richtiger ein Loch, und dann noch ein anderes, das genau ebenso klein war. Für das erste verlangte man zwei, für das andere drei Francs per Tag. „Warum dieser Unterschied im Preise für zwei ganz gleiche Zimmer?“ fragte der Fremde. — „Weil“, erwiderte der Wirth, „in jenem Zimmer eine Uhr ist.“ „Wo denn?“ fragte der Fremde, der sich in dem Zimmer vergeblich nach einer Pendule umsah. Stolz öffnete der Wirth das Fenster und zeigte auf die Uhr eines Droschkenhalteplatzes an der gegenüberliegenden Ecke.

(Ein geschickter Bettler.) Daß ein solcher in Berlin es auch zu etwas bringen kann, wird durch den nachstehenden Fall in treffender Weise illustriert. In den Jahren 1866—73 stand täglich ein alter Mann, gestützt auf zwei Krücken, stets an einer Ecke oder häufiger noch in Durchgängen zu anderen Straßen, ganz still und war so klug, niemals um ein Almosen anzusprechen, so daß seitens der Behörde ihm nicht beizukommen war. Bei größter Hitze in der furchtbarsten Kälte fehlte er nicht und war ohne Rücksicht auf die Jahreszeit immer mit riesigen Filzschuhen und einer kolossalen Mütze bekleidet. Im Winter trug er blaue, wollene, gehäkelte Handschuhe. Das Äußere des Mannes, der ruhig, ohne zu klagen da stand, war mitleiderregend, und Hunderte drückten freiwillig ihr Scherflein ihm in die Hand. Er dankte nicht einmal, sondern ließ die Münze in eine große Tasche des Rockes verschwinden. Aufmerksamere Beobachter haben gesehen, daß der Alte, über dessen Augen sonst die Lider müde und schläfrig herabgefallen waren, unter dem riesigen Mützen-schirm nach rechts und links die Augen spielen ließ, um die Passanten zu taxiren. Schon im Jahre 1869 ging das Gerücht, dieser stille Bettler, dem Jeder freiwillig beisprang, sei Hausbesitzer in Berlin, in dessen hat sich Gewisses nicht darüber feststellen lassen. Unbestreitbar ist aber die Thatsache, daß der Alte zwischen 10 und 11 Uhr Abends sehr häufig in Kellerlocalen des sogenannten Voigtlandes gesehen worden ist, woselbst er die Ernte des Tages in Silbergeld umwechselte. Vier, fünf, sechs acht Thaler legte er in kleinen Münzen auf den Tisch und empfing gegen geringes Damno von den Budikern dafür „großes Geld“. Seit etwa 5 Jahren war der Alte von Berlin verschwunden. Er war nach Ditzschen gegangen, woselbst eine illegitime Tochter seines einzigen verstorbenen Sohnes an einen Hausierer verheiratet ist. Durch einen Bekannten dieses Mannes hören wir nun zufällig, daß der alte Bettler im Juli d. J. in einem Dorfe des Regierungsbezirks Gumbinnen verstorben ist und ein Vermögen von 70.000 Mk. hinterlassen hat. Zur alleinigen Erbin hat der sonderbare Kauz seine Enkelin eingesetzt, die ihn in früheren Zeiten in Berlin geführt hat.

(Eine Ehestands-szene) wurde in Berlin in einem Restaurant in etwas demonstrativer Weise zum Austrag gebracht. Ein älterer Herr saß mit einem jungen Mädchen in einer Ecke des Saales aufscheinend heiter und guter Dinge beim Souper, als eine Dame das Lokal betrat und kaum daß sie des schmausenden Paares ansichtig geworden, wie ein Donnerwetter zwischen dasselbe fuhr. Es schlug auch in der That ein, denn schallende Ohrfeigen, womit die Dame den Herrn wie seine Begleiterin regalierte, lenkten die Aufmerksamkeit der zahlreichen Anwesenden auf das Trio hin. Die schlagfertige Frau nahm auch keinen Anstand, die Veranlassung ihrer Heftigkeit laut zu verkünden. Wie aus ihren erregten Äußerungen hervorging, war der geschlagene Ritter ihr Gatte, ein Bäckermeister, während dessen Gesellschafterin seine Ladenmamsell war, mit welcher er hinter ihrem Rücken ein unlautes Verhältniß angeknüpft hatte. Vergebens bemühte sich der schuldbehaftete Gatte, seine schwergekränkte Lebensgefährtin zu beschwichtigen, diese schrie immer lauter und wurde immer heftiger; die Ladenmamsell weinte, die Gäste lachten und die Szene wurde immer unerquicklicher, bis denn endlich der Wirth selbst intervenirte, indem er die Theilnehmenden dringend ersuchte, ihre internen Angelegenheiten außerhalb seines Lokales zu ordnen, welcher Aufforderung zu entsprechen sich jene nunmehr beillien.

(Leichenbegängniß einer Sultani.) In den ersten Tagen d. M. ist in dem kaiserlichen Kloß zu Ehrenköi in Konstantinopel die Witwe und erste „Chadine“ (rechtmäßige Frau) des Sultans Abdul Medschid gestorben. Auf Befehl des Sultans wurde die Verstorbene, welche Pflegemutter des jetzt regierenden Herrschers war, mit allen ihrem Range gebührenden Ehren zur Ruhe bestattet. Palast-Sclavinnen badeten

Die Waise in ihrem Marmorbassin. Heideten sie in weisse Reichengewänder und luden sie dann in einen losbaren Sarg, den die Verstorbene noch von ihrem Gemal zum Geschenke erhalten hatte. Eunuchen trugen dann den Sarg in die Moschee des Sultans Selim, wo die Trauer-Ceremonie mit dem Winter dem Sarge schritten zahlreiche Ulemas, die fortwährend die Waise mit die Trauer von den neunundzwanzig Eigenschaften (Worte) lobten. Von Zeit zu Zeit klatschten die Priester auch in die Hände, als ein Zeichen besonderer Begeisterung. Hinter den Ulemas kamen die Kömmer, Schemaschälle, Generale u. s. w. In der Moschee angekommen, wurde der Sarg neben der Kanzel aufgestellt, und jetzt begannen die Ulemas die üblichen Seelengehete abzusingen. Von hier bewegte sich der Sarg zu dem Mausoleum des Sultans Abdul Medschid, wo die Beisetzung der Leiche erfolgte. Nach dem Begräbnisse wurden die Ulemas im Hosi der Verstorbene auf Kosten des Sultans bewirthet.

(Offenherzig.) Bei den letzten Manövern der eidgenössischen Truppen in der Schweiz sprach eines Tages ein Landwehrmann, der sich eine Cigarre anzünden wollte, seinen Hauptmann um Feuer an. „Da haben Sie Feuer“, sagte der Hauptmann, „aber ich muß Ihnen dabei doch bemerken, daß, wenn wir in Preußen wären, es Ihnen keineswegs erlaubt wäre, ein solches Verlangen an Ihren Hauptmann zu richten. — „Das glaube ich wohl“, erwiderte der Landwehrmann, „aber wenn wir in Preußen wären, wären sie auch nicht Hauptmann.“

(Seltene Vergiftung.) Die „Wiener medizinische Wochenschrift“ reproduziert nachstehenden medizinisch interessanten Fall: Ein dreijähriger Knabe blieb aus einer vorher ausgewaschenen, seit einem Jahre nicht mehr gebrauchten Holzseife Seifenblasen. Innerhalb einer Stunde wurde er unwohl, brach viel und wurde nachher sehr schläfrig und bleich. Tags darauf verschlimmerte sich der Zustand zu vollständiger Lähmung, besserte sich trotz angewandter ärztlicher Hilfe nicht mehr und am vierten Tage starb das Kind. Bei der heftigen Wirkung des Nikotins, das in einer Dosis von 1 Tropfen einen starken Hund tödtet und der wahrscheinlich starken Durchtränkung der Seife mit Tabaksaft, kann der Tod des jungen Knaben nicht sehr auffallend sein.

Jahr- und Viehmärkte.

- 4. November. Marburg. (B. M.) Jellnig a. d. Drau.
- 6. November. St. Leonhard in B. B., Hl. Kreuz bei Buttberg, St. Veit bei Pettau (B. M.).

Wochenmarkts-Preise in Pettau v. 25. Okt. 1878. Weizen per Hktr. 5.10, Korn 3.70, Gerste 3.70, Hafer 2.50, Molkerey 5.10, Hirse 3.60, Haideu 3.60, Erdäpfel 1.40, Hirsebrei per Mtr. —.12, Niselen per Mtr. —.5, Linsen —.26, Erbsen 26, Weizengries 26, Zwetscheln 12, Zwiebel —.6, Mundmehl 20, Semmelmehl 18, Polentamehl 12, Rindschmalz 1.10, Schweinschmalz 86, Speckfleisch —.64, Speck geräuch. 84, Schmeer —.64, Butter —.90, Eier 5 St. 10 Kr.

REICHHALTIGES

BUCHDRUCKEREI

von

JAKOB SCHÖN

PETTAU

Kirchgasse Nr. 26, im Theatergebäude.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von

Drucksorten jeder Art.

P. H. R. I. L. O. O. J. N. O. O.

Lehrlinge, aus gutem Hause und mit gehöriger Schulbildung nicht unter 14 Jahre alt werden aufgenommen. Näheres in der Adm. d. Bl.

General Paul Wien **Depôt Eckardt III., Seumarkt 7.**



Ausstellung 1876 Philadelphia gegen sämtliche Concurrenz der Welt der einzige Preis.

Zu beziehen durch alle Materialwaren-Handlungen der Monarchie.

Möller's Thran, in dessen eigenen Fabriken an den Hauptplätzen, den Kosoten-Inseln (Norwegen) aus frischen ausgefuchten Fischen bereitet, ist von bläugelber natürlicher Farbe, bei angenehmem olivendolartigen Geschmack fast geruchlos und kann vermöge seiner leichten Verdaulichkeit selbst von dem schwächsten Magen vertragen werden.

Der Thran wird vom Fabrikanten selbst in Flaschen gefüllt und mit Original-Etiquette und Kapsel versehen, ist daher das einzige Produkt seiner Art, bei welchem jede wie immer geartete Fälschung und Manipulation von Seite der Zwischenhändler ausgeschlossen wird; dem Konsumenten wird somit eine erhöhte Garantie geboten, ein reines Naturprodukt zu erhalten mit allen seinen ihm ursprünglich innewohnenden heilenden Eigenschaften, die sich bei Krankheiten, wie: Brust- und Lungenleiden, Stropheln, Drüsenkrankheiten, Schwächlichkeit etc., vorzüglich bewähren.

Um dem vom großen Publikum gehegten Vorurtheile zu begegnen, daß „brauner Thran“ medizinisch wirksamer sei als die bläugelben, sogenannten weißen Sorten, so empfehle die jeder Flasche beiliegende Abhandlung über Thran, seine Bereitung und Verfälschung einer geneigten Beachtung.

Depôts:

- Pettau, Vitus Sellinschegg.
 - Marburg, Max Moric & Comp.
- Preis der Flasche Oc. W. fl. 1.

Was der Reid vermag

oder:

Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(33. Fortsetzung.)

Margarethe selbst hatte über das, was auf diese Weise jetzt abgehandelt ward, viel gelesen und nachgedacht, — und der junge Mann war nicht wenig überrascht, sie mit so vieler Sachkenntniß sich aussprechen zu hören.

„Sind Sie in England gewesen, Fräulein Gratten?“ fragte Folke.

„Nur ganz kurze Zeit; ich bin aber dem, was über die großen Fabriken für und gegen geschrieben worden, mit großer Aufmerksamkeit gefolgt,“ antwortete sie. „Wäre ich ein Mann, so wäre es sehr wahrscheinlich, daß ich mein Geld in einem derartigen größeren Etablissement anlegen würde; doch würde ich dasselbe ganz anders organisiren, als wie die Fabriken gewöhnlich eingerichtet sind.“

Folke fragte lächelnd, was ihr an den dormaligen Fabrikeinrichtungen mißfiel. Man sah an seiner Miene, daß er eine Antwort erwartete, wodurch die junge Dame ihren Mangel an praktischer Auffassung bloßstellte.

„Ehe ich diese Frage beantworte,“ entgegnete Margarethe „wünschte ich von ihnen zu hören, Herr Michson, ob Sie glauben, daß das Fabrikwesen, so wie es jetzt betrieben wird, einen guten oder einen schädlichen Einfluß auf das Land ausübt.“

„Je höher die Industrie in einem Lande steht, je höher muß auch der Wohlstand steigen. Geben Sie allen Arbeit und die Armut verschwindet. Die Fabriken sind die Arbeit im Großen und können folglich unmöglich anders als segensbringend sein.“

„Erlauben Sie mir hier eine Einwendung. Die Fabrik ist eine Einrichtung, wo man mit Maschinen und dem möglichst geringsten Arbeitspersonal die größtmöglichen Ergebnisse zu erzielen wünscht.“

„Allerdings; um aber die Fabrik mit Maschinen zu betreiben, müssen dergleichen gefertigt werden, und da haben wir Arbeit für weit mehr Menschen, als welche darunter leiden. So erfordert zum Beispiel die Einrichtung einer Spinnerei, einer Weberei oder einer anderen Fabrik bedeutende Arbeitskräfte und auf diese Weise werden die Erfindungen und die Verminderung der Handarbeit ein Mittel, welches zur Arbeit führt. In allen Ländern, wo die Fabriken blühen, ist auch der Wohlstand groß. Wir brauchen deshalb bloß nach Belgien zu gehen.“

„Das mag sein und ich kann weder, noch will ich es bestreiten; gleichwohl aber muß ich die Frage aufwerfen, ob nicht der materielle Nutzen auf Kosten der moralischen Entwicklung gewonnen wird. Denkt wohl ein Fabrikbesitzer an mehr als ein Interesse?“

„Die Beantwortung dieser Frage ist unmöglich, so lange dieselbe nicht bestimmter gestellt wird,“ erklärte Folke. „Ich muß erst wissen, welches Interesse Sie meinen, Fräulein Gratten.“

„Das des Geldes,“ antwortete Margarethe mit Nachdruck. „Bei Anlegung einer Fabrik ist das Hauptaugenmerk des Fabrikanten darauf gerichtet, daß das Unternehmen soviel Gewinn als möglich abwerfe; nicht wahr?“

„Natürlich. Ohne diese Absicht könnte von industriellen Unternehmungen gar keine Rede sein.“

„Das Ziel ihres Strebens ist sonach, mit Ihrer Fabrik in Stenvik soviel zu verdienen, daß Sie mit der Zeit ein reicher Mann werden.“

„Das gebe ich zu.“

„Darauf concentrirt sich also Ihr ganzes Interesse und Ihre ganze Thätigkeit?“

„Das muß so sein, denn wenn es nicht so wäre, so nützte es ja nichts, sich mit solchen Unternehmungen zu befassen.“

„Gleichwohl aber sollten dieselben noch ein anderes Interesse haben und dieses müßte mit dem egoistischen so verschmolzen sein, daß es nicht davon getrennt werden könnte.“

„Ich verstehe Sie nicht recht, was Sie damit sagen wollen.“
„Ich meine die Arbeiter, die lebenden Mittel, bereitet Sie sich bedenklich. Haben Sie niemals an diese gedacht? Haben Sie nicht bei sich selbst erkannt, daß Sie Pflichten gegen sie haben und dem höchsten dafür verantwortlich sind?“

„Ich bin noch zu jung und in meiner Stellung als Herr einer Fabrik noch zu neu, um auf diese Fragen eine zufriedenstellende Antwort geben zu können. Gleichwohl glaube ich nicht, daß die Arbeiter von Stenvik Grund gehabt haben, sich über die Behandlung die sie erfahren, zu beklagen. Wir wollen nicht von der Meuterei sprechen, die kürzlich stattgefunden, denn diese war durch Aushere hervorgerufen und keine freie Handlung des Volks. Wir wollen diese selben Arbeiter jetzt, wo sie wieder ruhig geworden sind, fragen, ob sie sagen können, daß der Fabrikant in Stenvik ein unbilliger Arbeitsherr gewesen sei.“

„Was verstehen Sie unter guter Behandlung der Fabrikarbeiter?“
Folke sah Margarethe an, als ob er erforschen wollte, in wievieler es ihre Absicht sei, eine Beleidigung auszusprechen.

„Brauche ich Ihnen darüber eine Erklärung zu geben?“ fragte er.
„Ja, ich bitte Sie, dies zu thun,“ sagte Margarethe. „Aber,“ setzte sie lächelnd hinzu, „vielleicht ziehen Sie es vor, daß ich diesen Ausdruck nach der gewöhnlichen Auffassung der Fabrikanten definire.“

„Das müßte allerdings interessant zu hören sein,“ versicherte Folke. „Wohlan; selbst in der größeren Fabrik hat man in dieser Beziehung keinen höheren Begriff, als daß alles darauf ankomme, daß die Leute einen ausreichenden Arbeitslohn erhalten; daß man nicht mehr als zehn oder zwölf Stunden Arbeit von ihnen verlangt, und darüber wacht, daß Böserei und Unordnung so wenig als möglich unter ihnen herrsche. Ein Arbeitsgeber, der in Uebereinstimmung hiermit handelt, genügt allen Ansprüchen, die man an ihn stellen kann.“

„Das wage ich auch wirklich zu behaupten,“ bemerkte Folke.

„Ich aber nicht,“ rief Margarethe mit einer für ihr ruhiges Wesen seltenen Lebhaftigkeit. „Was hat wohl der Arbeitsherr Anderes gethan, als eben nur seine materiellen, Pflichten erfüllt? Hat er nicht auch moralische? Herr Michson, haben Sie niemals während ihrer Wanderungen durch die Fabriksäle einen forschenden Blick auf die Männer, Frauen und Kinder geworfen, welche Sie an den Webstühlen beschäftigten? Wenn Sie dies gethan haben, dann haben Sie sich auch sicherlich vor dem schlaffen milden und seelenlosen Ausdruck dieser Gesichter entsetzt. Sie durchwandern aber diese Säle schnell und halten sich nicht länger darin auf, als nöthig ist. Das Geräusch ist ihnen unangenehm und Sie empfinden ein Gefühl von Erleichterung, wenn Sie wieder heraus sind. Glauben Sie nicht, daß dieser Lärm, dieses einformige Stieren auf die Fäden, geisttödtend auf die Leute wirken muß, welche Tag für Tag genöthigt sind, mehrere Stunden hintereinander sich dieser Tortur zu unterwerfen? Sie betrachten sie als glücklich, weil Sie einen guten Lohn erhalten; aber Sie haben niemals weiter über die Stellung dieser Leute nachgedacht. Sie bezahlten dieselben gut, die Arbeit steht nicht anstrengend aus und Sie überlegen nicht, wie ihr Seelenzustand werden würde, wenn Sie genöthigt wären, in diesen Sälen zu arbeiten. Ach Herr Michson, Ihre ganze Denkkraft würde erlödet werden, wenn Sie Tag für Tag mit weiter nichts zu thun hätten, als mit der Ueberwachung von Baumwollenspäden. Sie mit Ihrer Gemüthsart und Ihrem Charakter würden zuletzt geradezu wahnsinnig werden. Wenn nun auch die geistigen Kräfte dieser armen Arbeiter nicht so thätig sind, wie die Ihrigen, so müssen dieselben gleichwohl durch diese Verwandlung in eine lebendige Maschine vollkommen vernichtet werden. Ist dies nicht eine so betäubende Erscheinung, daß sie den Fabrikanten beunruhigen und ihn zwingen sollte, zu überlegen, in wie weit er in Uebereinstimmung mit den Pflichten gegen seine Mitmenschen handelt, wenn er sie in Idioten verwandelt? Wenn er sich ihrer bedient hat, bis sie arbeitsuntauglich geworden sind, entledigt er sich ihrer und die Armenpflege muß für sie sorgen, während er sich neue Kräfte verschafft und sich derselben auf gleich egoistische Weise bedient.“

„Nach dieser Ihrer Schilderung,“ fiel Folke ein, „sollte man alle Fabriken zerstören und wieder die langsame, und wenig Gewinn abwerfende Hand-Industrie einführen.“

(Fortsetzung folgt.)

Kundmachung.

Am 28. d. M. Nachmittag 3 Uhr wird die Verpachtung der Theaterlogen für die Zeit vom 31. Oktober 1878 bis 31. Oktober 1879 im Theatergebäude im Versteigerungswege vorgenommen werden.

Indem man zur zahlreichen Betheiligung einladet, wird ausdrücklich bemerkt, dass zufolge Gemeindecassausschussbeschluss vom 11. Juni 1877 **bei Vorstellungen ausser der eigentlichen Theatersaison**, welche heuer mit 31. Oktober beginnt und mit Palmsonntag 1879 endigt, die Benützung der erstandenen Loge an die Bedingung geknüpft ist, dass der jeweilige Logenbesitzer an jedem Vorstellungstage bis 12 Uhr Mittags seine Absicht, die Loge am Abende zu benützen, dem Theater-Unternehmer oder dessen Bestellten bekannt gibt, widrigens der Letztere berechtigt sein würde, die Loge für denselben Abend anderweitig zu vergeben.

Pettau den 25. Oktober 1878.

Der Bürgermeister:

Dr. Carl Bresnig.

Fortbildungs-Curs für Mädchen.

Um den p. t. hochvor. Eltern Näheres über den Gang des Fortbildungs-Curses bieten zu können, erlaubt sich die orgobonst Gefertigte das Programm desselben zu veröffentlichen. Der Curs zerfällt in 3 Jahrgänge.

I. Jahrgang. Handarbeiten: Das Stricken, Häkeln, Netzen, Wäschemerken, Schlingen, Weiss- und Buntsticken, Nutz- und Kunstarbeiten und das Weissnähen.

Lehrgegenstände: Rechnen, Aufsatzlehre, Naturkunde, Haushaltungskunde und Zeichnen.

II. und III. Jahrgang. Fortsetzung in den obgenannten Lehrgegenständen und im Weissnähen, Wäsche-Zuschneiden, Kleidermachen, Schnittzeichnen, Maschinnähen und Buchführung.

Hochachtungsvoll

Therese Gassner,

Instituts-Vorsteherin.

Inseraten-Preise:

des „Pettauer Wochenblatt“:

(Für Pränumoran en.)

Eine ganze Seite . . . fl. 8.—	Eine viertel Seite . . . fl. 2.50
„ halbe „ . . . fl. 4.50	„ achte „ . . . fl. 1.30

bei einmaliger Einschaltung.

Bei 2—3maliger Einschaltung 20%, bei mehrmaliger Einschaltung 25% Rabatt.

Es wird höflichst ersucht, Inserate bis längstens Freitag Mittags in der Administration aufzugeben.

Die Administration.

Hugo H. Hitschmann's Wiener Landwirthschaftliche Zeitung.

Ge gründet 1851. Allgemeine illustrierte Zeitschrift für die gesammte Landwirthschaft. Grösste landw. Zeitung Oesterreich-Ungarns. Erscheint jeden Samstag in Gr.-Folio. Ganzj. fl. 8 (Mark 17), halbj. fl. 4 (Mark 8.50), viertelj. fl. 2 (Mark 4.25). Einzelne Nummern 20 kr. (40 Pf.). Annoncen 10 kr. (20 Pf.) per Nonpareilzeile. Beilagen fl. 5 (Mark 10) per Tausend und Bogen. (Versendung franco.)

Hugo H. Hitschmann's

Der Praktische Landwirth. Ge gründet 1864. Illustrierte landw. Zeitung für Jedermann. Billige, reichhaltigste populäre Zeitschrift. Erscheint jeden Mittwoch in gr. Lex.-Form. Ganzj. fl. 4 (Mark 9), halbj. fl. 2 (Mark 4.50), viertelj. fl. 1 (Mark 2.25). Einzelne Nummern 10 kr. (20 Pf.). Annoncen 8 kr. (16 Pf.) per Nonpareilzeile. Beilagen fl. 5 (Mark 10) per Tausend und Bogen. (Versendung franco.)

Hugo H. Hitschmann's

Der Oekonom. Ge gründet 1878. Illustrierte landw. Zeitung für den kleinen Landwirth. Billigste populäre Zeitschrift der Welt. Erscheint den 1. und 16. jeden Monats in gr. Lex.-Form. Ganzj. fl. 1. (Mark 2.50). Kann nur ganzj. abonniert werden. Einzelne Nummern 5 kr. (10 Pf.). Annoncen 15 kr. (30 Pf.) per Nonpareilzeile. Beilagen fl. 5 (Mark 10) per Tausend und Bogen. (Versendung franco.)

Hugo H. Hitschmann's

Blockkalender für den Landwirth 1879.

Ein Universum der Kalenderliteratur. Reichhaltig, elegant, praktisch. Zahllose Abbildungen. Für jeden Tag ein Blatt. Completes Calendarium der Katholiken, Protestanten, Griechen und Russen, Juden und Türken. Historischer landw. Kalender, Landw. Adressenbuch. Faulensser für den Landwirth. Elegant montirt, zum Hängen oder Stellen eingerichtet. Preis nur fl. 1 (Mark 2). (Porto trägt der Besteller.)

Hugo H. Hitschmann's

Taschenkalender für den Landwirth 1879.

Reichhaltigster, nur die thatsächlichen Bedürfnisse des praktischen Landwirthes im Auge haltender Geschäftskalender. Auserlesener, reicher und praktisch, zu sofortigem Gebrauche zusammengestellter Inhalt. Alle Zweige der Landwirthschaft berücksichtigt. Unentbehrlich für jeden gebildeten Landwirth. Mit Notizbuch, Bleistift, Pergamentpapier etc. Taschenformat. Eleg. in Leinwand geb. fl. 1.60 (Mark 3.20). (Porto trägt der Besteller.)

Pränumerationen und Annoncenaufräge sind — nur mittelst Postanweisung — franco zu senden an Hugo H. Hitschmann, Wien, I., Dominikanerbastei 6.